

**Ökumenischer Festgottesdienst
650 Jahre Martinskirche
19. Februar 2017, 14 Uhr**

Begrüßung (Pfarrer Dr. Willi Temme)

Seien Sie alle herzlich willkommen zum Festgottesdienst *650 Jahre Martinskirche*.

Ich freue mich sehr, dass wir diesen Gottesdienst in ökumenischer Gemeinschaft feiern.

Ökumene - dieses immer noch schwer auszusprechende Wort - bedeutet ja nicht nur Evangelisch und Katholisch zusammen.

Sondern das griechische Wort *oikumene* ist eine Bezeichnung für den ganzen Erdkreis.

Und für uns hier in der Martinskirche heißt das: alle Menschen von nah und fern sind hier willkommen. Die Martinskirche soll nicht nur heute, sondern an jedem Tag ein offener Raum sein für alle Menschen in dieser Stadt.

Dieser ökumenische Horizont kommt auch zum Ausdruck, wenn wir uns in diesem Gottesdienst auf die drei Patrone dieser Kirche besinnen.

Denn als im Jahr 1367 das so genannte Martinsstift geweiht wurde, da war es nicht nur Sankt Martin, der hier Pate stand, sondern auch die Heilige Elisabeth und die Jungfrau Maria.

Alle drei Patrone, liebe Gemeinde, waren Personen aus der Ökumene. Personen mit internationalen Kontakten. Ja, wir sagen auch nichts Falsches, wenn wir die drei als Migranten bezeichnen.

Martin zum Beispiel stammte aus einer Region, die zum heutigen Ungarn gehört. Seine Jugend verbrachte er aber in Oberitalien. Und in seinem späteren Leben hielt er sich die längste Zeit in Gallien, dem heutigen Frankreich auf.

Die Heilige Elisabeth von Thüringen, stammte mitnichten aus Thüringen, sondern - merkwürdiger Zufall - auch aus Ungarn. Aber schon als Kind wurde sie mit dem Sohn des Thüringer Landgrafen verlobt, und so kam sie nach Eisenach und später dann nach Marburg.

Und was Maria anlangt, die Mutter Jesu, so hat sie wahrscheinlich die längste Zeit ihres Lebens in dem kleinen Nazareth in Galiläa zugebracht. Aber nach Tod und Auferstehung Jesu gehörte sie zur Jerusalemer Urgemeinde. Und es gibt eine alte Überlieferung, die sagt: Maria starb in Ephesus, in der heutigen Türkei.

Martin, Elisabeth, Maria - so unterschiedlich auch ihr Leben war: alle drei waren von derselben Sache ergriffen: In Jesus Christus erkannten sie die Mitte des Lebens. Und alles, was sie taten, das taten sie mit Bezug auf ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen. In seinen Fußstapfen wollten sie gehen. Und genau so wollen auch wir es halten in diesem Gottesdienst.

Eine Besonderheit heute ist, dass es nicht nur eine Predigt geben wird, sondern gleich drei - aber keine Angst: wir drei Prediger versuchen uns kurz zu fassen:

Bischof Hein wird über Elisabeth predigen, der Kollege Bulowski über Martin und ich über Maria. (...)

MARIA

Neben Elisabeth und Martin stand auch Maria, die Mutter Jesu, als Patin bereit, als im Jahr 1367 unsere Kirche geweiht wurde.

Schauen wir in die Bibel, so erkennen wir da ein junges Mädchen und eine erwachsene Frau, deren Leben aus einer ganzen Reihe von Zumutungen bestand.

Noch ist sie nicht verheiratet und wohl auch erst im Alter unserer Konfirmandinnen, da, so lesen wir, tritt der Engel Gottes zu ihr und spricht: „Sei gegrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir!“ Und ihr wird nun mitgeteilt, was eigentlich zu viel ist tragen für ein Mädchen aus einem kleinen abgelegenen Dorf: Durch sie und durch ihren Körper soll der Sohn Gottes zur Welt kommen. Wir können die Menge von Zumutungen hier gar nicht im Einzelnen benennen, die diese Nachricht von oben für ihr Leben bedeutet. Aber in ihrer Reaktion darauf erkennen wir gleich die ganze Maria. Zum Schluss der Begegnung mit dem Engel sagt sie: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Es ist die christliche Tugend der Demut, die sich hier wie in einem Brennglas zeigt.

Maria verneigt sich vor dem Willen eines Höheren, Unbegreiflichen. Und sie wird freiwillig zu einer Dienerin an einer heiligen Sache.

Es soll nicht mehr um sie gehen, sondern um das Größere, das Heilige, das zu verstehen der Verstand nicht ausreicht.

Liebe Gemeinde, als hier vor 50 Jahren, im Jahr 1967, das Jubiläum 600 Jahre Martinskirche gefeiert wurde, da braute sich in der westlichen Gesellschaft schon etwas zusammen, was dann im Folgejahr 1968 zu einer Art Revolution werden sollte. Ich denke, in irgendeiner Weise sind wir wohl alle die Erben dieser neuen gesellschaftlichen Entwicklung.

Das Gedankengut der sogenannten 68er betonte die Selbstbestimmung jedes einzelnen Menschen, die Autonomie des Subjekts. Und die Bewegung führte dazu, dass Herrschaftsverhältnisse hinterfragt wurden und dass der Begriff „Emanzipation“ zu einem wichtigen Leitbegriff in unserer Gesellschaft wurde. Die Emanzipation der Frau, die Emanzipation

gleichgeschlechtlich Liebender, die Emanzipation von Menschen mit einer Behinderung und vieles mehr wurde durch diese Bewegung angestoßen. Und wir können froh und dankbar sein, was diese Bewegung, die die Selbstbestimmung auf ihre Fahnen geschrieben hatte, alles bewirkt hat.

Jedoch auf dem Hintergrund dieser Denkungsart hat es ein Begriff wie der der christlichen *Demut* nicht gerade leicht. „Siehe ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Das Wort Emanzipation, liebe Gemeinde, kommt aus dem Lateinischen und bedeutet da: die „Entlassung aus der väterlichen Gewalt“ oder auch die „Freilassung eines Sklaven“.

Aber genau das Gegenteil müssen wir bei Maria wahrnehmen: freiwillig unterstellt sie sich dem Willen des Vaters im Himmel und freiwillig bezeichnet sie sich als Sklavin des Herrn. (Magd und Sklavin: das ist dasselbe Wort).

Und was kann das nun für uns bedeuten? Für mich bedeutet es: Emanzipation und Demut dürfen sich nicht ausschließen.

Aber es könnte sein, dass jetzt eine Zeit angebrochen ist, wo es wieder stärker die *Demut* braucht. Eine Zeit, in der jede und jeder Einzelne wieder lernt, sich selbst zurück zu nehmen und einer größeren Sache zu dienen.

Im Politischen ist es nichts weniger als die Demokratie, die auf dem Spiel steht. Hier braucht es engagierte Dienerinnen und Diener, die sich dem Allgemeinwohl und nicht nur speziellen Einzelinteressen verpflichtet fühlen.

Und was die Kirche braucht, scheint mir die freudige Bereitschaft zu sein, sich selbst ganz aufs Spiel zu setzen. Wir sollen Kirche für andere sein, immer nach außen offen, ganz allein auf Gott vertrauend. Und wir sollen demütig bereit sein für die Veränderungen, die Gott für uns und für unsere Welt bestimmt hat.

Gott schenke uns allen den Geist der Demut. Amen.